

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

II. Psychologische Erklärung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

wir inne, so wird unsere Aufmerksamkeit frei, und der Dichter mag sie, wenn er wieder beginnt, für etwas anderes in Anspruch nehmen.

Überblicken wir jetzt die 46 Buchgrenzen, die es bei Homer gibt, so zeigt sich: fast alle sind der inneren Gliederung gut angepaßt und helfen sie zum Bewußtsein bringen. Bei einigen ist diese Hilfe so stark, daß — unseren Text vorausgesetzt — durch Wegfall des Einschnittes die poetische Wirkung Schaden leiden würde.

II. PSYCHOLOGISCHE ERKLÄRUNG.

Wie da, wo er Teile der Erzählung erkennbar getrennt hat, so kann der Dichter auch für Glieder, die der Verbindung dienen, zunächst verlangen, daß man sich bemühe, ihn zu verstehen. Dagegen ist freilich eingewendet worden, es sei ein Fehler, »sich von den Dichtern zu sehr hereinreden zu lassen und ihnen einen Teil der kritischen Verpflichtung der »Erklärung zuzuschieben«; mancher sei in bezug auf innere Folgerichtigkeit »zu starken Konzessionen geneigt, indem er von dem Gesichtswinkel »der Dichter aus die Probleme betrachte, statt einen eigenen Standpunkt »einzunehmen⁵⁾«. Gerade dies aber, den Intentionen des Dichters nachzugehen, ist die erste Aufgabe der Kritik. Er darf doch wohl für sich dasselbe als Recht in Anspruch nehmen, was für den Interpolator grundsätzlich anerkannt ist. Wie wir an dessen Eingreifen nur glauben, wo wir einen Anlaß erkennen, der ihn dazu bestimmt haben kann — vielleicht manchmal bloß die Laune, einen künftigen Leser irre zu führen? —, so sollen wir, wo uns etwas wie ein Anstoß begegnet, doch immer dann glauben, daß er vom Dichter selbst herrühre, wenn wir imstande sind, aus technischen Rücksichten oder aus einer psychologisch verständlichen Ablenkung das Auffallende zu erklären. Dafür seien hier einige Beispiele angeführt, denen verwandt, an denen im letzten Kapitel des vorigen Buches die psychologische Kunst des Dichters gezeigt wurde.

Die Verbindung zwischen A und B ist vielfach getadelt worden. Neu war der Vorwurf, den Gercke erhob (Njb. 7, 186f.): der Traum, den Zeus dem Agamemnon sendet, passe deshalb nicht hierher, weil darin die Hoffnung auf Sieg erregt werde; die Bemerkung (38 ff.) *νήπιος, οὐδὲ τὰ ἥδει ἅ ῥα Ζεὺς μήδετο ἔργα κτλ.* sei das »Auskunftsmittel eines kurzsichtigen Redaktors«. Aber, wenn der Plan der *μήνις* einmal gegeben war, wie sollte denn der Traum den König zum Angriffe verleiten, wenn er ihm nicht frohe Hoffnung machte? Noch gewaltsamer wird von demselben

5) Gercke in dem früher erwähnten Aufsatz »Die Analyse als Grundlage der höheren Kritik«; Njb. 7 (1901) S. 197.

Gelehrten⁶⁾ eine Stelle in T gepreßt, um etwas Neues über die Pläne der Götter zu ergeben. Beim Versöhnungsoffer sagt Achill betend (270ff.): »Vater Zeus, du schickst den Menschen Unheil; denn niemals wäre es »zum Streite zwischen mir und dem Atriden gekommen, wenn es nicht »dein Wille gewesen wäre, daß viele Achäer den Tod fänden.« Kann etwas natürlicher sein? Wie vorher Agamemnon (T 86 f.), so macht jetzt sein Gegner den höchsten Gott für das Geschehene verantwortlich, um die eigene Schuld zu verringern, die Aussöhnung zu erleichtern. Gercke aber meinte, hier werde tatsächlich eine Διὸς βουλή vorausgesetzt, die dem A, ja der ganzen Ilias widerspreche, und in der »das Rudiment einer »älteren und roheren Sagengestaltung erhalten sei, die dem erhaltenen »Anfange der Kyprien verwandt war«. Den Menschen sind die Gedanken der Götter verborgen; Vermutungen darüber, die der Dichter seinen Personen in den Mund legt, können mit Bewußtsein von ihm so gestaltet sein, daß sie der Wirklichkeit nicht oder nicht völlig entsprechen, in die er seine Zuhörer einweiht. Als Odysseus aus der Höhle des Kyklopen glücklich entronnen war, opferte er dem Zeus; ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο ἱρῶν, ἀλλ' ἄρα μερμήριζεν, ὅπως ἀπολοίατο πᾶσαι νῆες εὐσσελμοὶ καὶ ἐμοὶ ἐρίηρες ἑταῖροι (I 553 ff.). So erzählt er den Phäaken; und doch waren die Leiden, deren er sich dabei erinnert, nicht von Zeus ihm zugedacht, sondern, wie er selbst kurz vorher anzudeuten schien (536), von Poseidon geschickt. Steckt hier etwa eine Spur davon, daß Poseidons Zorn erst nachträglich eingefügt ist? Sicher nicht. Mag man dieses Motiv für ursprünglich oder für zugesetzt halten⁷⁾, die Bemerkung über den Mißerfolg des dem höchsten Gotte gebrachten Opfers verträgt sich mit beiden Ansichten⁸⁾, sie ist nicht anders gemeint als die Nestors bei ähnlichem Anlaß γ 160. Trotz des Opfers ist es dem Helden schlecht ergangen; da muß er annehmen, Zeus habe es so geplant. Daß er nicht Tatsachen gibt, sondern Deutung von Tatsachen, ist 554 in dem ἄρα der besseren Überlieferung leise, doch vernehmbar ausgedrückt. — Auch wo es sich darum handelt, menschliche Taten in erklärenden Zusammenhang zu bringen, können die, welche davon betroffen worden sind, leicht irren.

6) Gercke S. 109. Ähnlich schon früher Friedrich Hanssen: Sobre la interpretacion de un pasaje de la Iliada (de Iovis consilio). Publicado en los Annales de la Universidad de Santiago de Chile (Imprenta Cervantes), 1893. Der Abhandlung ist ein Summarium in lateinischer Sprache hinzugefügt.

7) Die Vermutung, daß Zorn und Rache Poseidons der ursprünglichen Darstellung gefehlt haben, begründet Niese EHP. 173f. Ebenso urteilt unter anderen Mülder, »Das Kyklopede«, Herm. XXXVIII 435. 439. 441.

8) Mit Recht hat deshalb Ove Jørgensen (Herm. XXXIX) doch zuletzt darauf verzichtet, aus der Bemerkung ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο κτλ. etwas für die Frage nach dem ursprünglichen Zusammenhang der Kyklopie zu folgern (S. 367 gegen 359).

Für die Seelen der gemordeten Freier lag nichts näher, als in der Veranstaltung des Bogenwettkampfes ein zwischen Odysseus und Penelope abgekartetes Spiel zu sehen. Wenn Amphimedon es in der zweiten Nekyia (167f.) so erzählt, so zeigt sich darin nur der verständige Sinn des Dichters dieser Partie. Als Zeugnis für eine ältere Gestalt der Sage, nach der das Gespräch in τ zur Erkennung der beiden Gatten führte, darf dieser aus der augenblicklichen Situation heraus geschickt erfundene Zug nicht angesprochen werden⁹).

Das Gemeinsame der zuletzt besprochenen Fälle war, daß eine Äußerung über Ereignisse, die selber zum Inhalt des Epos gehören, nicht genau das Richtige gibt, ohne Absicht des Redenden. Es kommt auch vor, daß jemand — wie der Traumgott in seiner Voraussage, so ein Mensch in bezug auf Gegenwärtiges oder Vergangenes — mit vollem Bewußtsein von der Wahrheit abweicht, wenn auch nicht gleich bis zur völligen Verkehrung ins Gegenteil. Hierhin gehört das im letzten Kapitel des vorigen Buches besprochene Verhalten des Odysseus, wenn er Penelope gegenüber seinen Aufenthalt auf Ogygia verschweigt (S. 540). Den Wunsch, die beunruhigende Wirkung eines gar zu genauen Berichtes zu verhüten, könnte man auch in der Schilderung erkennen wollen, die in der Unterwelt Antikleia dem Sohne von den Zuständen auf Ithaka gibt (λ 181 ff.). In der Tat würde die innere Qual des der Heimat Ferngehaltenen aufs äußerste verschärft werden, wenn ihn bei allen weiteren Fahrten und während der Jahre auf Ogygia ein volles Wissen von der Bedrängnis seines geliebten Weibes begleitete. Doch solche Rücksichtnahme wäre eher aus dem Sinne des Dichters verständlich, weniger aus dem der Mutter, die ja zu schleuniger Heimkehr treibt und aus der Notwendigkeit der Hilfe einen stärkeren Beweggrund zur Eile nehmen könnte, als den sie 223 f. andeutet. So bleibt an dieser Stelle, deren Schwierigkeit schon hervorgehoben wurde, immer noch ein Anstoß. Auch in Athenens Mahnung an Telemach, eilends von Sparta aufzubrechen, damit nicht inzwischen seine Mutter den Eurymachos heirate (σ 14 ff.), ist nicht alles in Ordnung. Zwar daß überhaupt Penelope sich wieder vermählen wird, steht fest; ihr Gemahl selbst hat es beim Abschied so vorgeschrieben (σ 269 f.), diese Pflicht ist für die treue Frau der bitterste Teil ihrer Not (σ 272. τ 571). Und daß die Göttin etwas übertreibt und durch Nennung des Eurymachos dem Gedanken eine bestimmtere Wendung gibt, wäre ganz homerisch erfunden. Aber wie kann sie dem Telemach das als Gefahr hinstellen, was ihm Vorteil bringen wird, ja die Lösung aus unleidlichem Verhältnis? Odysseus' Auftrag, daß Penelope, wenn er nicht zurück-

9) So verwertete ihn Wilamowitz HU. 80; nach seinem Vorgang dann andere.

kehre, schließlich eine neue Ehe eingehen und das Haus räumen solle, war ja gerade durch die Rücksicht auf den erwachsenen Sohn begründet; und dieser selbst ist sich seiner Ansprüche wohl bewußt und macht sie geltend (τ 533 f.). Also hier steckt wirklich der Dichter den Kopf durch die Tapete; für sich empfand er die Notwendigkeit, den Abwesenden wieder zur Stelle zu schaffen, und leiht zu diesem Zwecke seinen Personen einen Beweggrund, der für sie nicht paßt. Hier behält deshalb Kirchhoff, der daraus auf eine Zwangslage des Bearbeiters geschlossen hat, ebenso recht wie in seiner Beurteilung der unanschaulichen Form des Erscheinens der Göttin (Od. 2 504). Dies könnte klingen wie eine Zustimmung zu dem, was Belzner (Homerische Probleme II 98 f.) ausführt: er meint ja, der Dichter habe, um die von ihm geplante σύστασις τῶν πραγμάτων durchzusetzen, sich ein solches Gewaltmittel gestattet. Nur, ich meine den Dichter dieser Verse, er den Dichter der Odyssee. Und den Dichter, dem der Grundstock des zweiten Teiles der Odyssee gehört, kann ich nicht für einen solchen Pfuscher halten, daß er Athene ihren Schützling mit der Befürchtung schrecken ließ, die Mutter möchte etwas von dem Besitz des Hauses unberechtigt ihrem neuen Gemahl zuwenden — dem sie doch nur gegen ihren Willen und zwangsweise in sein Haus gefolgt sein konnte.

Ist es denkbar, daß wir durch psychologische Erklärung die Widersprüche beseitigen können, die zwischen I und der Rede des Achill II 49 ff. bestehen? Es sind zwei Stellen dieser Rede, die den Λιταί widersprechen. Einmal 83 ff.:

- πεῖθεο δ', ὥς τοι ἐγὼ μύθου τέλος ἐν φρεσὶ θεῖω,
ὥς ἂν μοι τιμὴν μεγάλην καὶ κῶδος ἄρῃαι
85 πρὸς πάντων Δαναῶν, ἀτὰρ οἱ περικαλλέα κούρην
ἂψ ἀπονάσσωσιν, ποτὶ δ' ἄγλαα δῶρα πόρωσιν.

Dazu von Neueren Bethe (Homer I 72): »Π 85, als er ihn beauftragt, die »Troer vom brennenden Schiffe wegzutreiben, hat er sein Ziel fest im »Auge, daß mir die Danaer das schöne Mädchen zurücksenden und »herrliche Geschenke gewähren«. Und das, nachdem in der Nacht zuvor »die Gesandten Agamemnons ihm die Briseis und ungeheuren Reichtum »zur Sühne geboten und ihn auf Beschluß der Achaierfürsten angefleht »haben, ihrer großen Not (I 230) zu wehren (300). Hier liegt der »schärfste Widerspruch der Ilias. Es ist ein Widerspruch der »Art, daß ihn unmöglich ein und derselbe freischaffende Dich- »ter begangen haben kann.« Kürzer, aber nicht minder entschieden Wilamowitz (HI. 120): »Π kann ja das I gar nicht kennen. Achill will »ja hier 84 das erreichen, was er im I haben konnte und abgeschlagen hat.«

Auf die harmonistischen Künste, mit denen die Unitarier diesen Widerspruch wegzudeuten suchen, gehe ich nicht ein: *adversus principia negantem non est disputandum*. Aber eine wenige Verse früher sich findende Stelle, auf deren Bedeutung zuerst Grote hingewiesen hat, versucht man heute psychologisch umzudeuten:

Τρώων δὲ πόλις ἐπὶ πᾶσα βέβηκεν
70 θάρσυνος· οὐ γὰρ ἐμῆς κόρυθος λεύσσουσι μέτωπον
ἐγγύθι λαμπομένης. τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους
πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων
ἦπια εἰδείη· νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται.

Kann Achill wirklich noch mehr von Agamemnon verlangen als das, was er ihm durch die Bittgesandtschaft des I bot?

Mülner möchte dem Satze jede Beziehung auf das I nehmen. Er gibt (IQ. 171) den Gedankengang der Verse 46—100 so wieder: »Natürlich »zürne ich — wie du richtig gesagt — dem Agamemnon über alle Maßen »und mit gutem Grunde. Deshalb wollte ich es ihm eigentlich noch »etwas schlechter gehen lassen, als es ihm jetzt schon geht, dann wollte ich »— selbstverständlich! — helfen. Aber wenn es dein Wunsch ist, deiner- »seits schon jetzt zu intervenieren — tu's! (Π 46 bis etwa 70). Zwar »verdient es Agamemnon nicht, der Widerwärtige, aber — »trotzdem! — mag geschehen, was du begehrt (bis Π 82). Ich habe hier- »mit auch den Vers in seinen rechten Zusammenhang gestellt, der so- »viel Unheil angerichtet (Π 72^b, 73^a).« Dazu Anmerkung 1: »εἴ μοι κρείων »Ἀγαμέμνων ἦπια εἰδείη, d. h. wäre Agamemnon nur kein solcher Nei- »ding. Neid soll nach des Dichters Absicht das Auftreten Agamemnons »gegen Achilleus erklären. Das soll die Thersites-Szene nahebringen, cf. »B 225: »Was gönnest du ändern schon wieder nicht und möchtest es »selbst haben?!« Mir scheint die Konstruktion dieses Gedankenganges völlig willkürlich; es fehlt jede Andeutung, daß »der Vers, der soviel Unheil angerichtet«, in konzessivem Verhältnis zum Folgenden steht. Und nicht minder willkürlich ist es, wenn Mülner in das dem Sinne nach vorliegende μὴ ἦπιον εἶναι den Begriff des Neides hineinträgt. Da das seinem Ursprung nach dunkle ἦπιος einerseits von der Wirkung heilender Kräuter (Λ 515), anderseits von der Gesinnung des liebevollen Vaters (β 47), des treuen Knechtes (ο 39) gebraucht wird, so muß es ähnliche Bedeutungen in sich vereinigen wie unser »lind«, und übersetzen läßt sich die Stelle kaum anders, als Bethe es getan hat: »wenn Agamemnon mir freundlich gesinnt wäre«. Darauf läuft denn auch die Deutung hinaus, die Mülner später (Pauli-Wissowa s. v. Ilias 1014) gegeben hat: »wenn Agamemnon mich nur leiden möchte« — nur daß diese Ausdrucksweise

Achill etwa auf das Niveau der κούρη νηπίη am Anfang des II herabzieht. Der Gedankengang aber scheint mir von 64—82 folgender zu sein¹⁰): Nimm du meine Waffen und führe die Myrmidonen zum Kampf, wenn's denn so ist, daß die schwarze Wolke der Troer machtvoll die Schiffe umgibt und die Argeier ans Meer gedrängt sind; der Troer ganze Gemeinde aber ist mutig herangerückt¹¹). Freilich, sie sehen ja meinen Helm nicht funkeln. Sie sollten bald auf der Flucht die Bachbetten mit Leichen füllen, wenn Agamemnon mir freundlich gesinnt wäre, während sie jetzt das Lager (στρατόν O 657) umkämpfen. [Zwar, der Tydide kämpft ja nicht mit, auch den Atriden höre ich nicht rufen, wohl aber Hektor die Troer anspornen, und die erfüllen mit ihrem Geschrei die ganze Ebene als Sieger über die Achäer.]¹²) Aber trotzdem (= so schlimm es auch steht) wehre das Verderben von den Schiffen ab und wirf dich machtvoll auf sie, damit sie die Schiffe nicht anzünden und die Rückkehr unmöglich machen.

Anders geht Roemer (Homerische Aufsätze 51 f.) vor, um der Stelle ihre Beweiskraft zu nehmen: er übersteigert erst die Gefühlswärme, die in ἥπια εἰδέναι liegt, und konstatiert dann, daß diese im I bei Agamemnon nicht hervortritt. Aber was verlangt er denn? Wie sollten nach der Streitszene des A und dem, was wir aus ihr über das frühere Verhältnis zwischen Achill und Agamemnon erschließen, zwischen den beiden je andere Beziehungen als »korrekte« bestehen können? Zu deren Herstellung aber das Seine beizutragen, ist Agamemnon im I wahrlich bereit. Er demütigt sich tief vor den Fürsten: ἀσάμην φρεσὶ λευγαλέησι πιθήσας, er zählt die Leistungen auf, zu denen er bereit ist — den Schluß der Rede muß ich ausschreiben, weil er mißverstanden worden ist:

δμηθήτω — Ἀΐδης τοι ἀμείλιχος ἢ δ' ἀδάμαστος·

τοῦνεκα καὶ τε βροτοῖσι θεῶν ἔχθιστος ἀπάντων —

10) Ich entwickle ihn, weil ich versuchen möchte, dadurch zugleich die Bedenken Bethes (a. a. O. 159) zu entkräften. Wenn Achill immer von neuem die für die Troer günstige Kampflage, die Not der Achäer hervorhebt, so entspricht das Schwelgen in diesen Vorstellungen seiner Stimmung; er kostet die Lust befriedigten Racheverlangens aus.

11) Andere Beispiele dafür, daß das erste Glied einer Antithese nach dem zweiten in anderer Form wiederholt wird, bei Bruhn, Anhang zum Sophokles von Schneidewin-Nauk § 215.

12) Die eckigen Klammern sollen andeuten, daß diese Verse (74—79) vielleicht dem ursprünglichen Zusammenhang fremd sind. Warum nennt Achill gerade Diomedes und Agamemnon? Unter den Lösungsversuchen für diese Aporie scheint mir der richtig zu sein, den Schol. T 74 und zu 76 anführt: . . ἐπειδὴ πρῶτος ἡρίστευσε Διομήδης, εἶτα Ἀγαμέμνων und . . καὶ ὅτι πρὸ τῆς ἀριστείας ἐβόησεν (ὁ Ἀγαμέμνων), ἰδὲ ζύνυσσθαι ἄνωγεν Ἀργείους. Also diese Verse setzen nicht nur Αι, sondern auch voraus.

160 καὶ μοι ὑποστήτω, ὅσσον βασιλεύτερός εἰμι
 ἢ δ' ὅσσον γένεθ' προγενέστερος εὖχομαι εἶναι.

Für Roemer ist das »ein Schluß im Kommandoton«; dafür beruft er sich auf das δηθήτω und das ὑποστήτω. Ich fürchte, daß er die Nuancierung des Tones verkennt. In δηθήτω kann nichts, aber auch nichts von Überheblichkeit hineinklingen; das beweist doch die Berufung auf den Gott, der allein ἀδάμαστος ist. ὑποστήτω wird freilich nichts andres heißen können als »er soll sich mir unterordnen«, und darauf fußt auch Mülder (Pauly-Wissowa s. v. Ilias 1013): »Aber dabei bleibt Agamemnon: »seinem Oberkommando fügen muß sich Achilleus« — mit der Anmerkung: »Das steht ausdrücklich da (I 160) und ist der Angelpunkt des »Ganzen. Es lehrt die Abweisung der Bittgesandtschaft durchaus ver»stehen.« Es lohnt sich um Mülders willen, zu sehen, wie er das ausführt. »Trotz der diplomatischen Rede des Odysseus weist Achill das »Versöhnungsangebot ab.« Dazu wieder eine Anmerkung: »Natürlich »platzt Odysseus mit der Forderung der Unterordnung nicht gleich »heraus.« Er platzt mit dieser Forderung nicht gleich heraus — gut; aber er stellt sie doch? Nirgends und mit keinem Worte¹³⁾. Um diesen Angelpunkt dreht sich wirklich nichts. Wohl aber dürfen wir uns der reifen Kunst des Dichters der Πρεσβεία freuen, der den innerlich so schwächlichen Atriden ganz zuletzt — keineswegs bei dem biedermännisch um Zustimmung werbenden δηθήτω, sondern erst bei καὶ μοι ὑποστήτω — nach der tiefen Selbsterniedrigung des Anfangs doch noch einen guten Abgang suchen läßt¹⁴⁾.

13) Wenn ein anderer so gefehlt hätte — ich möchte wohl hören, in welchem Tone Mülder ihn zurechtwies. Noch ein zweites Beispiel dafür, wie sein Glaube ihn Dinge im Text lesen läßt, die nicht darin stehen: »Wenn wir nun in der Teichoskopie »Helena nach ihren göttlichen Zwillingsbrüdern umschauen sehen und hören, wie sie »konstatiiert, daß diese ihr in diesem Falle nicht Befreier sein könnten »(Γ 236 ff.), muß man nicht schließen, daß diese — wie es ja fast selbstverständlich ist — »ihre Befreier in der ursprünglichen Sagenform waren?« (Ebd. 1046.) Nun suche einer einmal den Inhalt der von mir gesperrten Worte in der Ilias.

14) Einen guten Abgang sucht auch Achill A 300 ff. Er hat sich bereit erklärt, Chryseis herauszugeben, keineswegs, weil Agamemnon es fordert, sondern weil die Achäer, als Geber, ihm ihre Gabe wieder genommen haben; so legt er das Schweigen der Versammelten außer Nestor aus. Aber mit diesem Zugeständnis will er nicht schließen:

300 τῶν δ' ἄλλων, ἃ μοι ἔστι θοῇ παρὰ νηὶ μελαίνῃ,
 τῶν οὐκ ἂν τι φέροις ἀνελὼν ἀέκοντος ἐμεῖο.
 εἰ δ' ἄγε μὴν πείρησαι, ἵνα γνῶωσι καὶ οἷδε
 αἰψά τοι αἶμα κελαϊνὸν ἐρῶήσει περὶ δούρι.

Roemer (Homerische Gestalten und Gestaltungen 7) meint hierzu: »Und so scheidet er »von uns groß und ungebrochen — als Held!« Ich denke mir den Dichter eher lächelnd, als er die Verse schuf. Das Heldentum wäre billig, blutige Rache anzu-